

ERFOLGSKONZEPT: FRÜHE BERUFSORIENTIERUNG

WEISSFRAUENSCHULE, SPRACHHEILSCHULE DER
STADT FRANKFURT AM MAIN

Jens Bachmann

Die Entscheidung, die Berufsorientierung der Schülerinnen und Schüler der Weißfrauenschule, Sprachheilschule der Stadt Frankfurt am Main, zum Leitziel unserer pädagogischen Bemühungen zu machen, wurde Mitte der 1990er Jahre getroffen (vgl. Bachmann 2001). Vorausgegangen war diesem Entschluss eine schonungslos ehrliche Bestandsaufnahme unseres Tuns. Dabei mussten wir feststellen, dass die zunehmende Perspektivlosigkeit der Jugendlichen auf dem Arbeitsmarkt – unsere Vermittlungsquote in Ausbildung war unter fünf Prozent gesunken¹ – auch durch noch so ausgeklügelte Unterrichtsprogramme nicht zu kompensieren war und insbesondere die in der Hauptstufe unterrichtenden Kolleginnen und Kollegen vor der Alternative standen, ihre Zeit vor allem mit Disziplinierungsmaßnahmen zu verbringen oder den Trend um- und zur eigentlichen Aufgabe zurückzukehren, die Schülerinnen und Schüler auf die Anforderungen des Lebens, insbesondere der Arbeitswelt, vorzubereiten. Das wiederum bedeutete, sich mit der damals (und auch heute noch) verbreiteten Kritik an der mangelnden Berufsreife der Jugendlichen auseinanderzusetzen.

Wir brauchten, davon waren wir überzeugt, einen engen, dauerhaften, allgegenwärtigen Kontakt mit den Betrieben, denn die bis dahin geltende Praxis – drei Stunden Arbeitslehreunterricht pro Woche, zwei oder drei zweiwöchige Betriebspraktika im Laufe des achten und neunten Schuljahres – hatte die eingangs skizzierte desolante Situation ja mit entstehen lassen.

In einem ersten Entwurf des „Modells zur Verbesserung der Berufsreife bei Schülerinnen und Schülern der Hauptstufe“ wurden deshalb die Prinzipien und Strukturen festgelegt, mit denen wir einen Neuanfang wagen wollten. Sie besagen, kurz gesagt, dass „Arbeit“ zum didaktischen Zentrum des Unterrichts wird. Die Erfahrungen, die die Jugendlichen während ihrer praktischen Tätigkeit in den Betrieben machen (ein Arbeitstag pro Woche mit tariflich festgelegten Arbeitszeiten im Laufe des achten und neunten Schuljahres), werden während des Unterrichts an den restlichen Wochentagen in allen Fächern immer wieder thematisiert. Wir brauchten also keinen virtuellen didaktischen Fliesenleger (vgl. Mosler 2002) mehr, sondern konnten uns direkt auf die Erlebnisse, Fragen und Probleme von Mehmet, Mustafa, Franzi, Nicole oder Jan beziehen. Den Schülerinnen und Schülern wurde mit diesem Paradigmenwechsel aber auch die Möglichkeit entzogen, Lerninhalte, nach kurzzeitiger Praxis, einfach wieder wegzulegen und zu vergessen.

STUFE 1: BERUFSORIENTIERUNG IN DER MITTELSTUFE

Nach einer längeren Erprobungsphase wurde deutlich, dass der Start mit dieser anderen Form von Unterricht in Klasse 7 zu spät erfolgte. Primärer Kritikpunkt war die Tatsache, dass die Schülerinnen und Schüler für die Wahl eines Berufs- bzw. Praktikumsplatzes keine Kriterien entwickeln konnten und deshalb, vor allem im ersten Betriebspraktikum, die durch die Medien geprägten Wunschvorstellungen oder die eigenen stark reduzierten Erfahrungen mit der Arbeitswelt (Aldi, Media Markt, ReWe) unreflektiert durchschlugen.² Wir entschlossen uns daher, bereits in den Klassen fünf und sechs den Blick auf die Arbeitswelt zu öffnen und erweiterten unser Modell um die „Frühe Berufsorientierung“.³ Inhalte sind u.a. Betriebsbesichtigungen, bei denen man Ausbildungsberufe kennenlernen kann, und die „Ich-Findung“, bei der es darum geht, eigene Fähigkeiten, Stärken und Schwächen zu eruieren. Es wird angeregt, über die eigenen Erwartungen an das Leben sowie den zukünf-

tigen Beruf nachzudenken und diese zu ergründen. Jede Schülerin und jeder Schüler erstellt für sich im Laufe des Jahres ein Profil und kann dieses dann mit dem Anforderungsprofil des Wunschberufes abgleichen. Auf diese Art und Weise werden die Wünsche der Jungen und Mädchen der Realität der Arbeitswelt direkt gegenübergestellt und beides kann so Schritt für Schritt miteinander in Einklang gebracht werden.

Die Eltern haben in jeder Phase des Projekts die Möglichkeit, an dem Orientierungsprozess teilzunehmen. Zu allen Betriebserkundungen werden sie eingeladen. Sie bekommen die Gelegenheit, den eigenen Beruf anderen Kindern vorzustellen und gemeinsam mit diesen dessen Vor- und Nachteile zu diskutieren.

Vertiefend dazu bieten wir Gespräche an, in welchen gemeinsam mit den Eltern Berufswünsche der Kinder oder für die Kinder auf ihre Realisierungschancen abgeklopft werden.

STUFE 2 | ARBEITSERPROBUNG IN DER HAUPTSTUFE: BLOCKPRAKTIKA IN KLASSE 7

Erste Erfahrungen mit konkreten Arbeitsabläufen in ausgewählten Berufen machen unsere Schülerinnen und Schüler in zwei zehntägigen „Schnupperpraktika“ während des siebten Schuljahres. Dies geschieht in Betrieben, die in enger Kooperation mit der Industrie- und Handelskammer (IHK) und der Handwerkskammer (HK) unter dieser Zielsetzung (aus)gesucht wurden und die bereit sind, sich den damit verbundenen speziellen Anforderungen zu stellen. Diese bestehen vor allem darin, Zeit für die Schülerin/den Schüler zu erübrigen – Zeit, in der ihr/ihm einzelne Tätigkeiten erklärt und ihre/seine Fragen an den neuen Erfahrungsbereich beantwortet werden können. Daneben soll sie/er durch den im Betrieb für diese Aufgabe Verantwortlichen auch die grundlegenden Arbeitsanforderungen kennenlernen, die von den Beschäftigten verlangt werden. So gelingt es, nicht nur kognitiv einen Lernzuwachs zu erreichen und die oben genannten Kriterien für die Berufswahl weiter zu entwickeln, sondern auch emotional bestehende Ängste vor Veränderungen – nicht nur vor der Konfrontation mit der Arbeitswelt – abzubauen.

STUFE 3 | ARBEITSERPROBUNG IN DER HAUPTSTUFE: TAGESPRAKTIKA IN KLASSE 8 UND 9

Die dritte Stufe des Modells enthält als Kernstück einen Arbeitstag pro Woche in einem Betrieb, an dem alle Schülerinnen und Schüler der achten und neunten Klassen teilnehmen.

Zentrales Kriterium für die Auswahl ist hier die Eignung der in dem Betrieb angebotenen Ausbildungsgänge für unsere Jugendlichen und die Bereitschaft der Betriebsinhaber/-innen, Lehrlinge einzustellen. Dazu gehört auch die Zukunftsfähigkeit des Berufs. Darunter verstehen wir die Chance des jungen Menschen, nach Abschluss der Lehre zumindest einige Jahre die erlernte Tätigkeit ausüben zu können und nicht gleich wieder die Agentur für Arbeit für eine Umschulungsmaßnahme in Anspruch nehmen zu müssen.

Eng mit diesem Kriterium in Zusammenhang steht die Nachfrage nach Auszubildenden für diesen Beruf und die Möglichkeit eines zweijährigen Ausbildungsganges. Entsprechende Statistiken der IHK und HK, aber auch der Agentur für Arbeit werden immer wieder genau untersucht und ausgewertet (vgl. *Chiemgau-Zeitung* 2010).

Die Einteilung der beiden Schuljahre in drei Blöcke entspricht ziemlich genau der zur Verfügung stehenden Unterrichtszeit. Die Schülerinnen und Schüler haben also die Möglichkeit, in zwei Jahren drei Berufe intensiv kennenzulernen. Dadurch, dass die Schule die Verantwortung für die Bereitstellung eines Praktikumsplatzes übernimmt, entfällt der Beliebigkeitscharakter der Wahl, der in der bisherigen Praxis unseres Erachtens entscheidend dazu beigetragen hat, dass von den dort und im begleitenden Unterricht vermittelten Inhalten am Ende der Schulzeit nur noch sehr wenig bei den Jugendlichen abrufbar war. Vor allem aber bietet dieses Modell – und die Erfahrungen bestätigen dies nachdrücklich – den Schülerinnen und Schülern eine reelle Chance, schon im Laufe der Schulzeit eine Lehrstelle angeboten zu bekommen.

Ein weiterer zentraler Gedanke, der uns im Zusammenhang mit der Einführung des Modells wichtig war, soll hier nicht unerwähnt bleiben. Er bezieht sich auf die Verantwortung der Schülerin / des Schülers für den in Anspruch genommenen Praktikumsplatz. Da davon auszugehen ist, dass positive Erfahrungen mit den Praktikanten aufseiten der Betriebe

dazu führen, dass sie der Schule auch weiterhin Plätze für die nachfolgenden Schülerjahrgänge zur Verfügung stellen, hat jede Teilnehmerin/jeder Teilnehmer die Verpflichtung, durch sein Verhalten dazu beizutragen, dass durch sie/ihn diese Werbung erfolgt, und zwar auch dann, wenn sie/er frühzeitig feststellt, dass sie/er den im Praktikum vorgestellten Beruf nicht erlernen will.

STUFE 4: NACHSORGE | INTEGRATION IN DAS ERWERBSLEBEN⁴

Die mit dem Modell zur Verbesserung der Berufsreife verfolgten Ziele wären unvollständig, wenn sie sich „nur“ auf die Gestaltung des Übergangs von der Schule in die Arbeitswelt beziehen würden. Letztendlich sollen unsere Bemühungen natürlich auch zu einer dauerhaften Integration der jungen Menschen in das Erwerbsleben führen. Das wiederum bedeutet, dass eine hohe Abbrecherquote während der Lehrzeit das Modell desavouieren, eine übermäßige Durchfallrate bei den Prüfungen u.U. die Wahl des Berufes nachträglich in Zweifel ziehen, zumindest aber die Frage aufwerfen würde: Warum ist die Schule den während der Lehre zu erwartenden Schwierigkeiten nicht offensiv entgegengetreten?

Schon relativ früh während des letzten Schulbesuchsjahres deutete sich bei dem ersten Jahrgang, der nach der neuen Konzeption auf den Übergang in die Arbeitswelt vorbereitet worden war, an, dass ein Teil der Schülerinnen und Schüler, die einen Ausbildungsplatz erhalten hatten, aus unterschiedlichen Gründen nicht in der Lage sein würde, diesen zu behalten, wenn die Begleitung durch die Lehrkräfte der Weißfrauenschule nach Beendigung der Schulzeit wegbräche. Auch seitens der Betriebe wurde darauf verwiesen, dass man es sehr bedauere, die bisherige gute Zusammenarbeit sozusagen „auf halbem Wege“ zu beenden, zumal man nicht wisse, inwieweit die Eltern der Jugendlichen oder andere Bezugspersonen die Rolle der Lehrerin/des Lehrers würden übernehmen können. Wir wussten zwar, dass in bestimmten Fällen während der Berufsausbildung seitens der Bundesagentur für Arbeit, der Sozialstationen, freier Träger etc. ausbildungsbegleitende Hilfe (abH), Konfliktberatungen, Seminare zur Freizeitgestaltung u.v.m. angeboten werden, hatten jedoch nicht die Hoffnung, dass Informationsaustausch und Kooperation zwischen den verschiedenen Organisationen auch funktionieren würden.⁵

Vor allem aber wussten wir, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in diesen Institutionen ihre beiden größten Nachteile gegenüber den Klassenlehrerinnen/Klassenlehrern, nämlich

- fehlende fundierte Kenntnisse über Leistungsvermögen, Lernschwierigkeiten, sozialen Hintergrund, Lebensgeschichte
- fehlende Vertrauensbasis

nicht würden kompensieren können. Diese Vertrauensbasis, dieses intime Wissen, würde sich nicht innerhalb kurzer Zeit herstellen/erwerben lassen – ganz abgesehen davon, dass die in Frage stehenden Jugendlichen sicherlich nicht bereit gewesen wären, Fremden die notwendigen Auskünfte zu geben bzw. tiefere Einblicke in ihr Seelenleben zu gestatten. Es lag deshalb auf der Hand, die Schülerinnen und Schüler seitens der Weißfrauenschule weiterhin zu begleiten.

BISHERIGE ERFAHRUNGEN UND PERSPEKTIVEN

Die bisher vorliegenden Erfahrungen mit dem vorgestellten „Modell zur Verbesserung der Berufsreife“ zeigen, dass ein großer Teil unserer Schülerinnen und Schüler davon profitieren kann. Von den Schülerinnen und Schülern, die seit dem Sommer 2000, also seit elf Jahren, alle Stufen des Konzepts durchlaufen haben, konnten einschließlich des ersten Jahrgangs mit einer noch sehr niedrigen Vermittlungsquote von 33 Prozent durchschnittlich 56 Prozent in Ausbildung auf dem ersten Arbeitsmarkt vermittelt werden. Zusätzlich begannen im gleichen Zeitraum durchschnittlich neun Prozent eine Ausbildung in einem Berufsbildungswerk (BBW).

Neben dieser beachtlichen Steigerung der Vermittlungsquote in Ausbildung muss als weiterer Erfolg des Modells die Verbesserung der Schulabschlüsse (siehe Tabelle Seite 154) angesehen werden. Seit dem Jahr 2000 haben viele Jugendliche im Rahmen eines zehnten Schuljahres die Chance genutzt, durch einen höherwertigen Abschluss ihre Perspektiven auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern. Die Motivation für dieses Bestreben lieferte in vielen Fällen der kooperierende Betrieb, der die Vergabe eines Ausbildungsplatzes von der Verbesserung der schulischen Leistungen abhängig machte. Wie die Übersicht im Anhang zeigt, gibt es seit dem Jahr 2001 sogar wieder Realschulabschlüsse an der Weißfrauenschule und dies, obwohl sich im gleichen Zeitraum die Schülerpopulation Dank

der guten Präventionsarbeit unserer Sprachheilambulanz und politischer Setzungen deutlich in Richtung Mehrfachbehinderung verändert hat.

Tabelle: Übersicht über die Abschlüsse von Schülerinnen und Schülern, die die Weißfrauenschule nach Beendigung des neunten (zehnten) Schuljahres von neun (zehn) Schuljahren verlassen haben

Jahr	Anzahl	Ohne Abschluss (Abgangszeugnis)		Hauptschulabschluss		Erweiterter Hauptschulabschluss		Qualifizierender Hauptschulabschluss		Mittlere Reife	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
2000	11	6	54,55	5	45,55	-	-	-	-	-	-
2001	17	3	17,65	10	58,82	1	5,88	-	-	3	17,65
2002	13	1	7,69	5	38,46	5	38,46	-	-	2	15,38
2003	13	5	38,46	5	38,46	-	-	-	-	3	23,08
2004	22	7	31,82	9	40,41	-	-	4	18,18	2	9,09
2005	16	2	12,50	6	37,50	-	-	4	25,00	4	25,00
2006	23	5	21,74	5	21,74	-	-	6	26,09	7	30,43
2007	22	1	4,54	6	27,27	-	-	7	31,81	8	36,36
2008	21	1	4,76	11	52,38	-	-	5	23,81	4	19,05
2009	35	5	14,28	7	20,00	-	-	18	51,42	5	14,28
2010	26	-	-	5	19,23	-	-	14	53,85	7	26,92

Die vom Hessischen Kultusministerium seit 2005 veröffentlichten – in diesem Jahr aber wieder zurückgezogenen – Ranglisten (vgl. Bogner 2006) der Abschlussklassen belegen, dass die Jugendlichen aus der Weißfrauenschule bei den Hauptschulabschlüssen ihre Mitschülerinnen und Mitschüler aus den Hauptschulen in jedem Fach übertreffen. Bei den Realschulabsolventen sind sie in Deutsch und Mathematik deutlich besser als die aus den Realschulen. Lediglich in Englisch schneiden unsere Jugendlichen in einigen Jahren schlechter ab als die Schülerinnen und Schüler aus der Vergleichsgruppe.

In unserer Konzeption heben wir sehr bewusst darauf ab, dass nicht die Vermittlung in Ausbildung, sondern deren erfolgreicher Abschluss letztendlich das Kriterium darstellt, an dem sich unsere Arbeit messen lassen muss. Aus dem Ausbildungsverlauf der Schülerinnen und Schüler, die auf dem ersten Arbeitsmarkt eine Lehrstelle gefunden haben, lässt sich ersehen, dass vom

- 1. Jahrgang (2000) 20 Prozent
- 2. Jahrgang (2001) 62,50 Prozent
- 3. Jahrgang (2002) 71,43 Prozent
- 4. Jahrgang (2003) 25 Prozent
- 5. Jahrgang (2004) 78,57 Prozent
- 6. Jahrgang (2005) 50 Prozent

die Ausbildung erfolgreich absolviert haben. Die nachfolgenden Jahrgänge sind noch nicht abschließend zu beurteilen, weil sich die Jugendlichen noch in Ausbildung befinden. Dennoch kann man jetzt schon feststellen, dass die Abbrecherquote relativ hoch ist.⁶

Es lohnt sich deshalb, einen Blick auf die Gründe, die zu einem vorzeitigen Ende des Lehrverhältnisses geführt haben, zu werfen.

Die Kriterien Abbruch der Ausbildung wegen „Problemen in der Berufsschule“ und „Unregelmäßigkeiten in Bezug auf die Arbeitszeit“ bedingen sich gegenseitig und umfassen zahlenmäßig die meisten Schülerinnen und Schüler. Sie reflektieren einerseits die Überforderungssituation der Jugendlichen, andererseits aber auch die mangelnde Ausrichtung der Berufsschulen auf diese Klientel. Wenn hinzukommt, dass dort mitunter mehr als dreißig Jugendliche in einer Klasse sitzen und wegen des Lehrermangels erstes und zweites oder zweites und drittes Lehrjahr gemeinsam unterrichtet werden müssen, kann auf individuelle Schicksale und Bedürfnisse kaum noch Rücksicht genommen werden. Wir plädieren deshalb, zumindest da, wo es möglich ist, für die Öffnung der Berufsschulen an den Berufsbildungswerken⁷ für unsere Schülerinnen und Schüler, um diesen Belastungsfaktor auszuschließen.

Ein zweiter Kriterienkomplex deutet auf eine falsche Berufswahl hin. Hier wird deutlich, was geschehen kann, wenn Eltern ihre Vorstellungen bezüglich der Berufswahl ihrer Kinder durchsetzen und die Sichtweise der Schule nicht beachten. Es ist bedauerlich, dass die Beteiligten diese schmerzliche Erfahrung (Ausbildungsabbruch) machen mussten. Wir folgern daraus, dass wir uns um die Eltern der Kinder noch früher und intensiver bemühen müssen, sehen aber auch unsere Grenzen, wenn diese sich Argumenten verschließen oder dem Kontakt mit uns entziehen.⁸

Auch die Entlassung wegen „Ausbleibender finanzieller Unterstützung seitens der Bundesagentur für Arbeit“⁹ oder wegen „Nichterteilung einer Arbeitserlaubnis“ war vonseiten der die Schülerinnen und Schüler betreuenden Lehrerinnen und Lehrer manchmal nicht zu verhindern. Unsere Interventionsmöglichkeiten sind begrenzt, so sehr wir dies auch bedauern mögen.

Neben diesen harten Fakten messen wir den Erfolg des Modells auch an Faktoren wie Motivation, Lern- und Leistungsbereitschaft u.a.m. Wir *sehen*, dass diese an der Weißfrauenschule zu finden sind (vgl. Bericht der Weißfrauenschule Frankfurt 2006). Ihr Vorhandensein führt dazu, dass wir wieder gerne in die Schule gehen und unserer Aufgabe, den Schülerinnen und Schülern Wissen, Erfahrungen und Werte zu vermitteln, nachkommen können. Wir *denken*, dass es uns gelungen ist, den Teufelskreis von Perspektivlosigkeit – mangelndem Interesse an der Schule – Verhaltensproblemen – noch weniger Ausbildungsverhältnisse – zu durchbrechen und den Trend umzukehren.

Trotz aller Erfolge, über die wir uns natürlich sehr freuen, bleibt kritisch anzumerken, dass nicht alle Jugendlichen die mit dem Modell verbundenen Chancen werden nutzen können. Dies gilt vor allem für diejenigen Schülerinnen und Schüler, die allgemein als lernschwach bezeichnet werden¹⁰ oder die gravierende Zusatzbehinderungen aufweisen. Für diese stellen die manchmal überzogen erscheinenden theoretischen Anforderungen der Berufsausbildung eine kaum zu überwindende Hürde dar. Insbesondere in Unternehmen, die sich nicht in der Lage sehen, auf die damit verbundenen Anforderungen der Praktikantinnen / Praktikanten einzugehen, führen die Defizite im theoretischen Leistungsbereich dazu, dass ihnen keine Lehrstelle angeboten wird.

Andererseits gibt es jedoch auch die Erfahrung, dass die konkrete tägliche Arbeitsleistung und die Einstellung zur Arbeit in einem Betrieb höher bewertet werden als das Leistungsvermögen in der Theorie (Schule, Berufsschule).¹¹ So wurden insgesamt fünf Schülerinnen und Schüler trotz eines nicht vorhandenen Hauptschulabschlusses (sie erhielten ein Abgangszeugnis) in eine Ausbildung übernommen. Diesen Jugendlichen war es gelungen, ihr Leistungsvermögen in der konkreten Tätigkeit am Arbeitsplatz voll abzurufen.

Für diese Zielgruppe kommt natürlich auch verstärkt die Ausbildung in einem BBW in Betracht. Diese traten in dem zur Diskussion stehenden Zeitraum vier weitere Jugendliche an, sodass von allen Schülerinnen und Schülern (36), die die Weißfrauenschule seit dem Jahr 2000 ohne Hauptschulabschluss verlassen haben, neun (25 Prozent) in eine Ausbildung einmündeten.

An diesen Beispielen wird sichtbar, dass auch lernschwache Schülerinnen und Schüler erfolgreich in das Berufsleben integriert werden können. Allerdings dürfte diese Möglichkeit nicht nur von den individuellen Bemühungen z.B. der sie betreuenden Lehrerinnen und Lehrer abhängig, sondern müsste auch institutionell und rechtlich fest verankert und damit verlässlich sein.

Die in der Diskussion stehende „Modularisierung der Ausbildung“¹² könnte in diesem Sinne einen positiven Beitrag leisten. Sie würde allen Jugendlichen die Möglichkeit eröffnen, sich ihrem Lerntempo angemessen die erforderlichen Inhalte für die Zulassung zur Abschlussprüfung anzueignen. Die Betriebe ihrerseits könnten Schulabgänger einstellen ohne den Zwang, die Ausbildungsinhalte in einem vorgegebenen zeitlichen Rahmen vermitteln zu müssen. Ein Scheitern der/des Auszubildenden wäre vermieden, denn wenn sie/er es nicht schafft, alle Module für die Zulassung zur Prüfung zu erwerben, könnte sie/er im Betrieb als „Arbeiterin/Arbeiter“ weiterhin beschäftigt bleiben – soweit sie/er in der konkreten Arbeitsleistung den Anforderungen genügt. Sollte sie/er nach z.B. fünf Jahren aber alle Module für die Zulassung zur Prüfung erworben haben, könnte sie/er sie zu diesem Zeitpunkt ablegen.

Wenn von Schulen verlangt wird, auf veränderte gesellschaftliche Bedingungen zu reagieren und sich diesen zu stellen, darf dabei nicht vergessen werden, dass Bildung und damit auch die berufliche Bildung für die Jugendlichen kein Selbstzweck ist, sondern nur Sinn macht, wenn sie dadurch befähigt werden, ein selbstbestimmtes und eigenverantwortliches Leben zu führen. Auch die Tatsache, dass heute kein junger Mensch ohne die Bereitschaft, ein Leben lang zu lernen, d.h. immer weitere Module zu erwerben, das genannte Ziel wird erreichen können, kann nicht bedeuten, einen gangbaren Weg nicht zu beschreiten. Politische Zielsetzungen, wie sie bereits auf dem Europäischen Beschäftigungsgipfel im November 1997 von den Regierungschefs der Mitgliedsstaaten der Europäischen Union beschlossen wurden, nur mit Nach-

qualifizierungsprogrammen erreichen zu wollen, erscheint deshalb verfehlt (vgl. Richter / Sardei-Biermann 2000). Es ist an der Zeit, hier mutiger zu werden und die sich als nicht mehr zeitgemäß erweisenden Strukturen im (Bildungs-)System zu verändern.

LITERATUR

- *Bachmann, Jens u.a. (2001): Modell zur Verbesserung der Berufsreife bei Schülerinnen und Schülern der Hauptstufe. Frankfurt, Weißfrauenschule.*
- *Bognar, Daniel (2006): Hauptschul- und Realschulabschlussprüfungen an Förderschulen: Gute Ergebnisse in 2005. In: SchulVerw. Hessen, 5 (2006), S. 150 ff.*
- *Bericht zur Inspektion der Weißfrauenschule Frankfurt (2006), 08.05.2006, S. 44 f.*
- *Chiemgau-Zeitung 19.10.2010: DIHK registriert Zuwachsraten. Über 23.000 Ausbildungsverträge bei neuen zweijährigen Berufen.*
- *Göttmann, Jennifer (2005): Kommunikation verbessern. In: Hessische Lehrerzeitung, 11-12 (2005), S. 13.*
- *Hamburger Abendblatt 02.02.2001: Zeit-Stiftung – Hilfe für Hauptschüler.*
- *Mosler, Jürgen (2002): Wirkungsweise und Wirksamkeit des Praktikumsmodells der Weißfrauenschule – Schule für Sprachbehinderte (Sonderschule). Frankfurt a. M., Weißfrauenschule.*

- 1| *Eine Umfrage bei Frankfurter Hauptschulen ergab damals, dass dort ähnliche Zahlen vorlagen. Lediglich die Einrichtungen, die ihren Schülerinnen und Schülern ein spezielles Angebot zur beruflichen Qualifizierung unterbreiten konnten, waren davon ausgenommen.*
- 2| *Ein von uns anfangs völlig falsch eingeschätzter Grund für die Wahl eines Praktikumsplatzes war für die Jugendlichen die nur vage Kenntnis des beruflichen Anforderungsprofils. Wir hingegen erklärten uns die überproportional häufige Wahl der Verkäuferin/des Verkäufers in Supermärkten mit Gesichtspunkten wie: Nähe zur Wohnung der Eltern („Wie weit muss ich laufen/fahren?“); Arbeitsbelastung („Gibt es dort viel oder wenig zu tun?“); Entlohnung („Bekommt man dort am Ende etwas geschenkt?“). Wie sich später herausstellte, war dieser Beruf aber der einzige, den sie aus eigener Anschauung kannten und bei dem sie in etwa beurteilen konnten, was während des Praktikums auf sie zukommen würde.*
- 3| *Seit dem Schuljahr 2005/2006 ist diese Stufe Bestandteil des Modells zur Verbesserung der Berufsreife.*
- 4| *Diese Stufe ist seit dem Schuljahr 2000/2001 Bestandteil des Modells zur Verbesserung der Berufsreife.*
- 5| *Diese negative Erwartungshaltung resultiert aus vielen Erfahrungen zahlreicher Kolleginnen und Kollegen mit den verschiedensten Behörden und Einrichtungen, die – leider – in den letzten Jahren immer wieder gemacht werden mussten. Die Bewertung, darauf möchten wir ausdrücklich hinweisen, enthält nur in ganz seltenen Fällen eine Schuldzuweisung an die einzelne Sachbearbeiterin/den einzelnen Sachbearbeiter, sondern ist vor allem als Kritik an der Personalausstattung in diesen Behörden zu verstehen.*
- 6| *Zahlen aus Hamburg sprechen davon, dass von den 10 % der Hauptschülerinnen und Hauptschüler, die dort eine Lehrstelle bekommen, jede/r zweite die Ausbildung abbricht. Hamburger Abendblatt vom 02.03.2001: Zeit-Stiftung – Hilfe für Hauptschüler. Nicht weniger dramatisch sind hessische Statistiken, die allerdings nicht zwischen den verschiedenen Schulformen differenzieren, und deshalb in den Jahren 2000 bis 2004 Abbrecherquoten zwischen 21,1 % und 26,0 % ermittelten. Jennifer Göttmann: Kommunikation verbessern, Hessische Lehrerzeitung 11-12 / 2005, S. 13.*
- 7| *Der Schulleiter des Berufsbildungswerkes in Karben (ein Ort in der Nähe von Frankfurt) äußerte sich zu dem entsprechenden Vorschlag sehr positiv. Bisher konnte eine Übereinkunft aus finanziellen Gründen jedoch nicht erreicht werden.*
- 8| *Angesichts der Chancen, die in dieser Auseinandersetzung liegen – gerade auch für die Jugendlichen selbst –, sollte diese unbedingt geführt werden. Wie unsere langjährigen Erfahrungen zeigen, neigen viele Eltern dazu, in Bezug auf die Fähigkeiten ihrer Kinder Wünsche und Realität zu vermengen. Von lange Jahre gehegten Illusionen Abschied zu nehmen fällt schwer. Gegebenenfalls empfiehlt sich in einer solchen Situation die Begleitung durch eine „neutrale“ Instanz (Schulpsychologe, Schulleiter).*
- 9| *Frankfurter Neue Presse vom 15.09.2009: „Wo Dennis der Schuh drückt“. Frankfurter Neue Presse vom 24.09.2010: „Dennis drückt der Schuh nicht mehr“. Frankfurter Rundschau vom 26.09.2010: „Ohne Zuschuss – Auszubildende mit Sprachdefizit könnte Job verlieren, weil Arbeitsagentur keine notwendige Förderung bewilligt“.*

- 10| 18,90 % unserer Schülerinnen und Schüler erreichten im Durchschnitt der letzten elf Jahre nicht den Hauptschulabschluss und mussten deshalb die Schule mit einem Abgangszeugnis verlassen. Dass ein fehlender Hauptschulabschluss nicht zwangsläufig in eine berufliche Sackgasse führen muss, belegen die im Text genannten 25 %. Dennoch bleibt natürlich die Frage, wie dieser hohe Prozentsatz zustande kommt, wenn doch davon ausgegangen werden kann, dass mit dem Modell eine Verbesserung der Leistungsmotivation bei den Jugendlichen eingesetzt hat. Wir haben die Vermutung, dass dieser Teil der in der Sprachheilschule unterrichteten Schülerinnen und Schüler eher in einer Schule für Lernhilfe hätte aufgenommen werden müssen.
- 11| Zitat Herr Thoma, Metzgermeister: „Das bisschen Mathe bringe ich dem [seinem Azubi, J.B.] schon bei!“
- 12| Unter Modularisierung der Ausbildung soll im Folgenden die Zerlegung von Ausbildungsinhalten anerkannter Berufe in Segmente verstanden werden, die einzeln und nacheinander erworben werden.